

Die Ausichten der Industrie nach dem Kriege.

Von Martin Münzesheimer.

Generaldirektor der Selsenkirchener Gußstahl- und Eisenwerke.

Selsenkirchen, 28. Januar.

Sehr geehrte Redaktion!

Ihrem wiederholt geäußerten Wunsche, Ihnen meine Ansicht über das Thema „Der Wiederaufbau des Handels nach dem Kriege“ mitzuteilen, kann ich infolge starker Beschäftigung erst heute nachkommen. Eine erschöpfende Behandlung dieses Themas ist mir aus naheliegenden Gründen nicht möglich. Ich möchte mich vielmehr darauf beschränken, im Rahmen meiner Erfahrungen und Beobachtungen einige mir wichtig erscheinende Gesichtspunkte über „die Ausichten der Industrie nach dem Kriege“ hervorzuheben.

Bei meinen Betrachtungen gehe ich von der selbstverständlichen Voraussetzung aus, daß die vereinigten Mittelmächte siegreich aus diesem Kriege hervorgehen werden und daß der kommende Friede neben einer entsprechenden Kriegsentschädigung uns auch den engeren Anschluß der besetzten feindlichen Landesteile zum mindesten auf wirtschaftlichem Gebiete verbürgt. Aber auch dann, wenn ich beides zunächst nicht in den Kreis meiner Betrachtungen ziehe, komme ich zu der Ueberzeugung, daß die Ausichten der vereinigten Mittelmächte nach dem Kriege ungleich günstiger sein werden als die unserer Gegner, und zwar hauptsächlich, weil unsere Industrie die überlegenere ist.

Die Leistungsfähigkeit unserer Eisenindustrie zum Beispiel hat sich im Kriege auf das glänzendste bewährt; wir waren in der Lage, unseren umfangreichen Heeresbedarf klaglos zu decken. In der Geschossherstellung hatten sich unter anderm in Deutschland in ganz kurzer Zeit neben mehr als hundertfünfzig Stahlgießereien nicht weniger als zweiundachtzig Werke auf die Herstellung von Preßstahlgranaten neu eingerichtet. Die Beschäftigung darin wird auch nach dem Kriege noch anhalten. Denn nach den Erfahrungen, die man im Herbst des ersten Kriegesjahrs gemacht hat, sind gewaltige Vorräte erforderlich. Es gilt aber nicht nur, den deutschen Markt zu decken, auch die Türkei und Bulgarien sind auf unsere Herstellung angewiesen, und ebenso werden die von seiten einiger neutraler Staaten schon längst gewünschten umfangreichen Lieferungen an die Reihe kommen müssen. Europa wird nach dem Kriege mit einem großen Arsenal zu vergleichen sein, in dem jeder Staat entsprechend den im Kriege gemachten Erfahrungen starke Munitionsvorräte aufstapelt. Es wird wohl ganz bei uns stehen, inwiefern wir unsere Lieferungen auch auf fremde Staaten ausdehnen wollen. Die Qualität und exakte Ausführung der Geschosse dürfte uns angesichts unserer unbegrenzten Leistungsfähigkeit darin überall da die Auf-

träge verbürgen, wo wir auf ihre Zuteilung Wert legen. England wird zu seinem Erstaunen nach dem Kriege die bittere Erfahrung machen müssen, daß die industrielle Leistungsfähigkeit seines Hauptgegners inzwischen gewaltig zugenommen hat und damit der eigentliche Zweck des Krieges in sein Gegenteil verkehrt worden ist.

Der Krieg hat aber anderseits auch die ungünstigen Verhältnisse der Eisenindustrie Englands der Welt in ihrer wahren Bedeutung gezeigt. Wie kläglich heben sich gegenüber der geräuschlos arbeitenden deutschen Munitionsindustrie alle die Versuche Englands ab, seine den vaterländischen Interessen gleichgültig gegenüberstehende Industrie zur Munitionsherstellung zu bewegen. Qualität und Quantität waren ungenügend. Das älteste Industrieland ist heute nach anderthalbjähriger Kriegsdauer noch nicht in der Lage, seinen Bedarf an Kriegsmaterial selbst herzustellen. Die Regierung mußte zu allerlei Mitteln greifen und große Opfer bringen, um die Munitionsherstellung zu heben. Nachdem dies alles nichts half, mußte ein Munitionsministerium eingerichtet werden, der Munitionsminister mußte Rundreisen machen und Reden halten, Arbeiter mußten aus der Front geholt und die Fabriken zum Teil gezwungen werden, ihre Einrichtungen zu dem Zwecke zu ändern und dem Staat zur Verfügung zu stellen. Trotz alledem reicht auch jetzt noch Englands Leistungsfähigkeit nicht annähernd aus, um den gesteigerten Heeresbedürfnissen gerecht zu werden. Es muß weiter die Hilfe der Vereinigten Staaten in Anspruch nehmen, die dafür in Amerika bezahlten Milliarden sind dauernd für Englands Volkswirtschaft verloren. Was früher schon teilweise bekannt war, daß die englische Industrie technisch und organisatorisch von der deutschen überflügelt worden ist, der jetzige Krieg dürfte jeden Zweifel an dieser Kenntnis beseitigt haben. Englands Industrie krankt an veralteten Einrichtungen und Arbeitsmethoden und nicht zuletzt an dem auch im Kriege nicht abgenommenen Terrorismus der Gewerkschaften. Arbeiterfragen beherrschten schon vor dem Kriege in viel stärkerem Maße als bei uns das öffentliche wirtschaftliche und politische Leben und an der Haltung der englischen Gewerkschaften wird wohl auch jede grundlegende Aenderung an den Arbeitseinrichtungen und Produktionsmethoden nach dem Kriege scheitern. Drücken doch Streiks und übertriebene Lohnforderungen oft die englische Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit stark herab und hemmen die industrielle Entwicklung, obgleich die Bezugs- und Absatzbedingungen für die englische Industrie vielleicht noch günstiger sind als für die deutsche. Die Rohstoffe stehen dem Inselreiche zu niedrigen Preisen in ausreichendem Maße zur Verfügung und in bezug auf die Frachtverhältnisse wird es durch seine bevorzugte Lage besonders begünstigt. Was eben fehlt, ist die intensive Arbeitsleistung moderner Technik in Verbindung mit einer straffen Organisation, die die Massenerzeugung begünstigt. Erklärte doch ein so guter Kenner der englischen Verhältnisse, wie der Munitionsminister Lloyd-George, über die Lage der englischen Eisenindustrie in einer Ansprache: „Unsere systemlosen, vom Zufall geformten, veralteten Methoden würden uns, glauben Sie mir das, meine Herren, auch im Frieden die Behauptung unserer Stellung als Nation nicht mehr lange